
Briefe Schleiermachers an Wilhelmine und Joachim Christian Gaß

Mitgeteilt von **Johannes Bauer**, Heidelberg

Einleitung

1

Im Jahre 1852 gab Wilhelm Gaß, damals in Greifswald, von 1868 bis zu seinem Tod 1889 als Nachfolger Richard Rothes Professor der Theologie in Heidelberg, den Briefwechsel seines Vaters, des Breslauer Theologieprofessors Joachim Christian Gaß, mit Schleiermacher heraus¹.

Das Buch enthält außer einer vortrefflichen Vorrede mit einer feinsinnigen, taktvollen Charakteristik jener beiden Freunde 41 Briefe von Schleiermacher und 39 von Gaß. Obwohl die Sammlung unvollständig ist und eine Reihe von damals unzugänglichen Briefen Schleiermachers erst später von Dilthey im IV. Band der großen Briefsammlung mitgeteilt werden konnten, ist jene Ausgabe von Wilhelm Gaß auch heute noch unentbehrlich, zumal Heinrich Meisner in seiner neuesten Zusammenstellung von Schleiermacherbriefen (Schleiermacher als Mensch. Sein Wirken. 1923) nur eine Auswahl, und auch diese teilweise nur in Auszügen, aufgenommen hat².

Sämtliche Originale jener 41 Briefe Schleiermachers wurden mir kürzlich aus dem Nachlaß meines Lehrers W. Gaß vorgelegt; sie sind bis auf einen, mit schlechter Tinte geschriebenen, fast unleserlichen Brief, tadellos erhalten. Sie befinden sich jetzt im Besitz der Staatsbibliothek zu Berlin.

1) Fr. Schleiermachers Briefwechsel mit J. Chr. Gaß. Berlin 1852. = Br. m. G. Da die Briefe in dem Buch nicht numeriert sind, läßt sich nur nach der Seitenzahl und dem Datum zitieren.

2) Von Heinrich Meisner liegen außer den Veröffentlichungen in den „Mitteilungen aus dem Literaturarchiv in Berlin“ drei Sammlungen von Schleiermacherbriefen vor: Fr. Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut. Gotha, 1. Aufl., 1919. = Brautbriefe; Schleiermacher als Mensch. Sein Werden. Gotha 1922. = Meisner, Werden; Schleiermacher als Mensch. Sein Wirken. Gotha 1923. = Meisner, Wirken. — Leider gibt Meisner keine genauen Hinweise auf die Stellen, wo die Briefe bisher schon zugänglich waren. — Die ältere große Briefsammlung zitiere ich mit Briefe I—IV.

Eine genaue Vergleichung der Ausgabe mit den Originalen ergab das Resultat, daß W. Gaß einzelnes unrichtig gelesen¹ und vieles Familiäre und Persönliche weggelassen oder leicht verändert hat. Und zwar nicht nur einzelne Sätze, sondern öfters auch größere Stücke. Neben den unter Nr. 6 abgedruckten Teilen nenne ich hier noch folgende:

S. 39 fehlt in dem Brief vom 5. Januar 1806 ein Abschnitt über die Geburt einer Tochter von Gaß und das Urteil Schleiermachers über das „Ammenwesen, gegen das er eine unüberwindliche Abneigung habe“.

S. 46 (26. 4. 1806) fehlt die Äußerung über den Oberkonsistorialrat Nolte in Berlin, der später mit Schleiermacher über die Berufung nach Berlin verhandelte: „Nolte war an einem Nervenfieber gefährlich krank; wenn der stürbe, was wollte dann Massow anfangen. Das ist ein rechter Mann für Massow, ebenso einfältig, wie es scheint, und ebenso schreiblustig“.

S. 76 (1. 5. 1809) sind die Vorschläge über die Wohnungseinrichtung Schleiermachers einzufügen.

S. 86 (29. 12. 1810) steht im Original statt des Satzes „Alles geht nun sehr gut“ ein genauer Bericht über die Geburt des ersten Kindes im Schleiermacherschen Hause.

S. 102 (5. 1. 1812) findet sich an Stelle der Worte von W. Gaß „bis er auch eine erfreuliche Nachricht bringen kann“ ein längerer Abschnitt über die bevorstehende Entbindung der Frau Schleiermacher. In demselben Brief wurden ferner S. 103 einige Sätze über eine unglückliche Verletzung des Professors Bredow in Breslau ausgeschieden. Endlich ebenso auf S. 104 die Mitteilung über die glückliche Geburt der zweiten Tochter Schleiermachers. Die von W. Gaß eingeschobenen zwei Sätze „Endlich ist die Entscheidung eingetreten usw.“ sind zu streichen.

S. 107 (24. 10. 1812) fehlen einige Worte über Rhediger in Breslau und über häusliche Verhältnisse Schleiermachers.

Auch der Brief vom 18. 12. 1813 ist ganz unvollständig abgedruckt.

Wenn W. Gaß häufig die Namen nur mit dem ersten Buchstaben andeutet, so hat er im Brief Schleiermachers über die liturgische Kommission vom 29. 10. 1814, S. 119, die Urteile über ihre Mitglieder gänzlich unkenntlich gemacht. Der Satz muß lauten:

„Mir thut es eigentlich nur leid um den alten Sack, der da mitten drunter steht, mit Hansteins leerer Selbstgefälligkeit, Ribbecks Schwäche,

1) Z. B. In dem Brief vom 30. Nov. 1806, Br. m. G., S. 57, spricht Schleiermacher über die Aufhebung der Universität Halle durch Napoleon. W. Gaß druckt: „Musäus hat sich jetzt bei dem Generalgouverneur für die Universität verwendet“. Im Original steht aber deutlich: „Massow“, d. h. der Justizminister v. Massow. Der Lesefehler von W. Gaß verführte Meisner, in seiner Ausgabe die Anmerkung beizufügen: „Joh. K. Musäus, der Dichter, war Professor in Weimar“. Das ist unzweifelhaft richtig. Nur ist Joh. K. Musäus schon 1787 gestorben. — Am 18. September 1807 fragt Schleiermacher, ob Gaß nicht auch auf Berlin, diese neue Universität, zusteuern wolle; „neue“, nicht „meine“, wie Br. m. G., S. 73, Meisner, Wirken, S. 93, steht. — Über die Grundsätze und das Verfahren von W. Gaß bei seiner Ausgabe vgl. Vorrede, S. VIII.

Offelsmeyers polterndem und starrsinnigem Westfalismus und Eylerts dummlischer Achselträgerei ist wahrhaftig nichts anzufangen.“ Auch der Schluß des Briefes ist unvollständig.

Beim Überreichen der Schrift „Über die neue Liturgie“, 29. 12. 1816, S. 128 schrieb Schleiermacher nicht „Ich hielt es für meine Pflicht zu sprechen“, sondern: „Pfuscher müssen auf die Finger geklopft werden“.

S. 138 am 5. 7. 1817 nennt Schleiermacher den von der Regierung herausgegebenen Entwurf einer Synodalordnung nicht eine „ungenügende Arbeit“, sondern „ein Machwerk, das entweder ungeheuer dumm oder wahrhaft jesuitisch hinterlistig ist“. Die Schlußbemerkung des Briefes über bevorstehende Veränderungen an der Dreifaltigkeitskirche fehlen: daher ist die Antwort von Gaß, S. 143, unverständlich.

Aus dem Brief vom 11. 5. 1818 sind S. 150 und 151 die Nachrichten über die häuslichen Verhältnisse beider Familien nicht veröffentlicht.

Diese Aufzählung der Lücken ist — auch abgesehen von den nachher bei Nr. 6 abgedruckten Teilen — nicht vollständig. Die noch immer fehlende wissenschaftlich brauchbare Ausgabe der Briefe Schleiermachers wird die Originale nochmals vergleichen müssen.

Nun fanden sich aber neben jenen von W. Gaß veröffentlichten Briefen noch sieben bisher völlig unbekannt vor, nämlich einer an Gaß, fünf an dessen Frau Wilhelmine und einer an eine Dame, deren Name aus dem Inhalt nicht festzustellen ist. Jene sechs ersten kannte W. Gaß sicher: nach der Vorrede S. XLVIII müssen noch mehr Briefe Schleiermachers an Wilhelmine Gaß im Besitze des Sohnes gewesen sein. Auch Briefe seiner Mutter an Schleiermacher.

Die Briefe sollen nun hier in bezug auf die Orthographie getreu nach den Originalen veröffentlicht werden, während die Interpunktion geändert, das heißt größtenteils eingefügt ist.

Wenn der unter Nr. 7 mitgeteilte Brief eine allgemeinere Bedeutung für Schleiermachers Stellung in dem Kampf um Union und Agende besitzt, so liegt der Wert der anderen mehr in ihrem Charakter als Freundschaftsbriefe.

2

Schleiermacher lernte Gaß in Stettin, wo Gaß damals Feldprediger war, auf einer Reise nach Stralsund und Rügen zu seinem Freunde E. v. Willich kennen. Und zwar fand diese erste Begegnung nicht im Jahre 1803 statt, wie W. Gaß irrtümlicherweise in der Vorrede S. XLVIII angibt, sondern im Juli 1804. Von einer Reise Schleiermachers im Jahre 1803 nach Stettin ist nichts bekannt: der geplante Ausflug von Stolp aus nach Rügen kam nicht zustande¹. Aus dem Jahre 1803 sind keine Briefe mit Gaß vorhanden. Der erste Brief der erhaltenen Korrespondenz ist vielmehr erst vom 13. November 1804. Und wenn auch der Inhalt dieses

¹) Literaturarchiv, NF. 9, Nr. 20, S. 65.

Briefes vermuten läßt, daß er nicht der erste überhaupt ist, so wäre es doch merkwürdig, daß alle Briefe eines ganzen Jahres verloren sein sollten. Und J. Chr. Gaß irrte sich doch wohl kaum, wenn er am 13. Juli 1805, S. 23, schreibt: „Es ist in diesem Monat ein Jahr gewesen, daß wir uns kennen lernten, und ich habe diese Tage recht eigentlich mit dem Andenken an Sie geheiligt.“ Im Juni und Juli 1804 dagegen war Schleiermacher in Stralsund und Rügen¹.

Aus der Bekanntschaft wurde eine enge Freundschaft, die durch wiederholte persönliche Begegnungen in Halle, Berlin und Breslau — von 1808 bis 1811 war Gaß in Berlin, von 1810 bis zu seinem Tode in Breslau — immer wieder erneuert und vertieft wurde. Die Freunde haben theologische, kirchliche und persönliche Fragen aller Art miteinander erörtert, und ihr Briefwechsel gehört zu den wertvollsten Dokumenten der Lebensgeschichte Schleiermachers und der Geschichte seiner Zeit.

Aber auch mit Frau Wilhelmine Gaß entstanden enge freundschaftliche Beziehungen, die wohl im September 1811 bei einem Besuch Schleiermachers in Breslau zu dem vertraulichen „Du“ wie mit dem Freunde, so auch mit der Freundin, führten².

Die beste Einführung in die Art dieser Freundschaft und in die Gründe ihrer Entstehung und Vertiefung bilden die Worte des Sohnes W. Gaß, Br. m. G. S. XLVIII, denen hier ein Auszug aus dem Nekrolog von D. Schulz, dem theologischen Kollegen in Breslau³, angefügt sei.

Wilhelm Gaß:

„Meine Mutter Wilhelmine, deren Namen ich aus den Briefen nicht ganz habe löschen wollen, erfreute sich ebenfalls dieses Verkehrs, wie denn Schleiermacher öfters an dem Umgang mit Frauen von mehr als gewöhnlicher Geistesart ein liebenswürdiges Gefallen gezeigt hat. Auch Frauen konnten ja dem deutsch redenden Plato zuhören. An diese Dialoge knüpfte sich leicht mancherlei Unterhaltung, unter anderem entspann sich an dem Kapitel der Seelenwanderung ein heiteres Geistespiel bezüglich auf das Verhältniß der beiden Geschlechter zueinander. Eins rückte dem anderen seine Schwächen vor und war sogleich geneigt, sie als Reste eines früheren männlichen oder weiblichen Daseins anzusehen, oder verwies hoffend auf seine Tugenden, die sich aber erst vollständiger entfalten würden, wenn dereinst die Frau gewürdigt werden würde, in männlicher Bildung und umgekehrt wieder zu erscheinen. Mit dergleichen Scherzen und Neckereien verband sich eine wahre Anhänglichkeit, die aus einigen noch vorhandenen Briefen Schleiermachers an meine Mutter und Antworten von derselben spricht.“

1) Br. I, S. 395 ff.; Meisner, Werden, S. 344 ff.; Briefwechsel mit der Braut, S. 16 ff.

2) Br. IV, S. 184; Meisner, Wirken, S. 143; Br. m. G., S. 99.

3) Allg. (Hallische) Literaturzeitung 1831, abgedruckt in der Allgemeinen Kirchenzeitung 1831, Nr. 89, S. 745.

David Schulz:

„An seinen Freunden hielt Gaß mit unerschütterlicher Treue und Innigkeit fest. Mit keinem aber hat er in engerer Gemeinschaft gestanden als mit D. Fr. Schleiermacher. Verwandte Geistesrichtung und gleiches wissenschaftliches Streben hatten dieses vertrauliche Freundschaftsband geknüpft. Es umschlang aufs innerste die beiderseitigen Familien und hat mit immer gleicher Festigkeit in Freude und Leid fortgedauert. Des höchsten irdischen Glückes wurde Gaß als Gatte und Familienvater teilhaftig. Seit 1798 war er mit Wilhelmine Stavenhagen, Tochter eines Kaufmanns in Anclam, verheiratet. Aus dieser höchst glücklichen Ehe wurden sechs Kinder geboren, von denen jedoch nur eine Tochter und ein Sohn am Leben geblieben sind. In dem engsten Kreise des Familienlebens und vertrauter Freundschaft zeigte sich die Liebenswürdigkeit des Dahingeshiedenen im schönsten Lichte. Hier wo gegenseitige innige Liebe, zärtliche Sorgfalt des einen für den anderen, hohe Geistesbildung und Kunstfertigkeit heimisch waren, mußte sich jedermann wohlfühlen, und des beglückten Vaters heitere Laune, der herzenguten Mutter geistreicher Scherz jedes edlere Gemüt erheben.“

Schleiermachers Briefe

1

An Wilhelmine Gaß. 4. 6. 1805

Dieser Brief war wohl dem von W. Gaß, S. 21, abgedruckten beigelegt. Freilich fehlen dort die Entschuldigungen wegen des langen Stillschweigens, die unser Brief erwähnt. Allein der Anfang des Briefes an Gaß fehlt und lag schon dem Sohne Gaß nicht mehr vor. Das Datum: „Halle, Mai 1805“ hat er in seiner Ausgabe hinzugefügt. Wenn Schleiermacher in jenem Brief an Gaß, S. 22, von der Entscheidung über den akademischen Gottesdienst in Halle spricht, so kann man jetzt auf H. Hering, Der akademische Gottesdienst und der Kampf um die Schulkirche in Halle, 1909, S. 154, hinweisen: der Bescheid des Ministers, auf Grund dessen die Herstellung der Kirche begann, ist vom 25. Mai.

W. Gaß hat übrigens in dem Brief, S. 21, verschiedenes nicht genau abgedruckt. Der Satz über die grammatische Erklärung muß lauten: „Die grammatische Erklärung ... bleibt immer nur einseitig, nur die eine Hälfte, zu welcher noch jene andere [Hälfte] hinzukommen muß.“

An Wilhelmine.

Sie arme Freundin, daß Sie so krank gewesen sind! so schmerz-lich noch dazu, daß es Sie trotz aller den Frauen einwohnenden Tapferkeit auch zu schmerzlichen Tönen übermannte! Doch das

haben Sie nun längst vergessen: Bartoldi versicherte mich in Berlin, Sie wären so wohl als es nur von Ihnen zu verlangen wäre, und ich wünsche nur, daß Sie Sich dieses Zeugnisses immer mögen würdig erhalten ¹.

Nächst dem wünsche ich, daß Sie es ein wenig ungnädig mögen vermerkt haben, daß sich so lange gar nichts von Schleiermacher hören ließ. Ich habe mich darüber bei Gaß leider triftig genug entschuldigt, und da doch das gelehrte oder gelehrt sein sollende Zeug Sie nicht abhält, Sich meine Briefe an ihn geben zu lassen, so kann ich Sie ja darauf verweisen. Im Vertrauen aber will ich Ihnen sagen, daß jene Entschuldigung doch auch nur für den gelehrten Briefwechsel mit dem gelehrten Mann (Sie sollen das gelehrt nun hören bis es Ihnen weh thut) gut genug ist — denn freilich, wenn man, vor anderweitiger Gelehrsamkeit und gelehrtem Thun und Treiben, seines gelehrten Hauptes und Vaters gar nicht mächtig ist, kann man auch keinen gelehrten Brief abfassen —, für Sie aber gar nicht; und daß ich trotz aller Überladung mit Geschäften doch würde geschrieben haben, wenn ich nur die Aufmunterung gehabt hätte, Ihnen etwas recht erfreuliches schreiben zu können. Sie sehen den lieben Egoismus, ich meine nämlich etwas erfreuliches von mir und dem was mir das liebste und wichtigste ist. Aber leider stockt noch alles. Recht boshaft quält uns das Schicksal, indem es seine Gewalt in lauter kleine Hindernisse zerkrümmelt uns vorwirft, die wir dann richtig eins nach dem andern über die Seite bringen müssen. Jetzt zum Beispiel ist Eleonorens Gatte eben auf der Wahl zu einer Predigerstelle in Berlin, und sie hält es für billig den Erfolg erst abzuwarten, weil eine Ehescheidung grade während dieser Zeit ihm leicht nachtheilig werden könnte. Auf diesem Punkte stand die Sache schon als ich neulich in Berlin war. Predigerwahlen pflegen sonst beim dortigen Magistrat sehr schnell abgemacht zu sein; nur diese grade geht so langsam als möglich. In einigen Wochen muß das nun endlich entschieden sein: aber ich erwarte nichts gewisser, als daß sich bis dahin wieder etwas von ähnlicher Art ereignet, was nämlich Ursache einer neuen Zögerung wird, ver-

¹) Bartholdy war Prorektor am Gymnasium in Stettin, Br. m. G., S. 3. In Berlin war Schleiermacher nach Ostern 1805 zu einem kurzen Besuch, Br. IV, S. 112.

möge eines Gefühls, das ich selbst mit Eleonoren theilen muß. Das heißt wohl, was lange währt wird gut! Und wenn wir endlich die letzte Hälfte dieses Sprüchwortes vom Schicksal erobert haben, wird es sich, fürchte ich, unerbittlich auf ein anderes festsetzen, nämlich gut aber kurz. Eleonore ist schon wieder krank, recht krank gewesen, und was ihr noch bevorsteht, wird gewiß nicht verfehlen, ihrer Gesundheit einen tüchtigen Stoß zu geben. Doch, ich sehe, daß ich sehr schlecht Ihrem Beispiel folge, die Sorgen unter das Briefpapier zu schieben! ¹

Über Ihre Pädagogik möchte ich aber noch ein Wörtchen mit Ihnen reden, die Sie zu meiner Freude nicht unter das Briefpapier geschrieben haben, sondern darauf. Sie ist sehr nach meinem Sinne, aber doch noch nicht ganz, nämlich ich bin noch viel unpädagogischer als Sie. Mir würde schon die Sorge nie einfallen, daß ich ein Kind nicht gehörig lenkte. Warum soll es denn gelenkt werden? und wie können Sie denn wissen wohin Sie es lenken sollen? Zum Guten, das wissen Sie freilich; aber Sie wissen auch, daß dies grade das ist, wohin man durch Lenken nicht kommt. Und eben so ist es mit dem Lenken vom Bösen. Eine Angewöhnung und eine Abgewöhnung ist doch immer nichts Gutes, sondern nur der Wille; und der will eben un gelenkt werden wie er nur un gelenkt sein und bestehn kann. . . . Ich will auch Kinder lieben, o ja. Das ist aber nur die Dressur, die nicht das Kind betrifft, sondern nur den jungen Hund im Kinde. Auch kenne ich überall nur zwar Objekte für diese Dressur, unter die sich alles andere subsumiren läßt, daß sie nicht schreien, und daß sie nicht ins Bett . . . Ist dies erreicht, so ist meine Erziehung am Ende. Wenn Sie etwa meinen, das wäre eine Denkungsart vor der Ehe, nachher würde es anders kommen, so muß ich schon bitten, daß Sie sich gedulden, und wünschen, daß ich hernach Gelegenheit haben möge Sie zu überzeugen. Aber eigent-

1) Die Briefe des Sommers 1805 enthalten zahlreiche hoffnungsfreudige Äußerungen Schleiermachers über die Möglichkeit, ja die Gewißheit einer Vereinigung mit Eleonore Grunow. Schon schildert er die Hochzeitsfeier im Kreise der Freunde auf Rügen. Um so tiefer erschütterte ihn im Oktober die Lösung aller Beziehungen durch Leonore selbst. Meisner, Wirken, Nr. 15; Brautbriefe, Nr. 21, 22, 23. — Der in unserem Brief angedeutete Grund für die Verzögerung im Sommer 1805 ist, soviel ich sehe, sonst nirgends angegeben.

lich sind Sie gewiß einig mit mir. Daß Heinrich so gern nachahmt, ist unstreitig ein Erbstück von Ihrer satyrischen Natur, denn alles Nachahmen ist doch Satyre. Nun lenken Sie also nur hübsch Sich selbst in ihm, wenn das mehr hilft als die Ermahnungen bei Ihnen geholfen haben! Wir wollen sehen wie weit Sie kommen. Besinnen Sie sich aber wohl was Sie thun. Die Welt wirkt von allen Seiten der Satyre gewaltig entgegen, und man sollte in dem künftigen Geschlecht nicht unterdrücken was ihm so noth thun wird. Auch hat es damit keine Noth. . . . Sie mögen nun den Heinrich lesen lassen was Sie wollen, er wird Ihnen doch alles zur Mimik und zur Satyre verarbeiten. Die Politik kann aber nicht schaden, daß Sie ihn jezt noch bei den Thieren zurückhalten, das sind doch die frühesten Metamorphosen! Nur sollten Sie dabei die Satyren gegen den Vater nicht gestatten, da ja der Mann die letzte bekannte ist: Heinrich möchte sonst auch früher als gut ist auf die mittlere stoßen, und das wird Ihnen dann die unangenehmste Altklugheit sein, meine liebe Wilhelmine ¹. Nun will ich Ihnen noch eine Bitte vortragen, daß Sie nämlich, wenn der Geist Sie treibt auf meine Eitelkeit los zu ziehn, es nicht versparen, bis Ihre Zeit zu Ende ist (denn den Ausdruck, daß das Papier zu Ende ist, will ich gar nicht nachschreiben, zumal wenn Sie ihr selbst vorher soviel Nahrung gegeben haben).

Adieu liebe Freundin! In 14 Tagen reise ich nach Schlesien und komme am Ende des künftigen Monats zurück, und dann hoffe ich auch einen Brief von Ihnen zu finden.

d. 4t. Juni 5.

Schl.

2

An Wilhelmine Gaß. [25. 4. 1806]

Dieser Brief an Wilhelmine Gaß ist nicht datiert. Aber er kann nach seinem Inhalt nur in Halle und zwar im Frühjahr 1806 geschrieben sein.

In verschiedenen Briefen aus dem Anfang jenes Jahres redet Schleiermacher von der Absicht, im Frühjahr nach Rügen und Stettin zu reisen. Doch kam er in den ersten Tagen des April nur bis Berlin.

¹) Ähnliche Gedanken über Erziehung finden sich mehrfach in den Briefen jener Zeit. Br. I, S. 317 = Meisner, Werden, Nr. 181; Br. II, S. 21 = Meisner, Brautbr., Nr. 17; Br. II, S. 24 = Meisner, Brautbr., Nr. 18; Br. II, S. 25 = Meisner, Brautbr., Nr. 19. Aus späterer Zeit sind zu vergleichen die zwei ersten Predigten über Kindererziehung in den Hausstandspredigten.

Brautbriefe, Nr. 28, 32, 34; Wirken, Nr. 26, 30, 31, 33, 34; Br. m. Gaß, S. 43, 44, 47. Die Gründe, die er in unserem Brief angibt, warum es ihm unmöglich war, die Reise über Berlin auszudehnen, finden sich ebenfalls in einem Brief an E. v. Willich (Literaturarchiv, Nr. 51): „Ich konnte schon immer nicht dahinter kommen, wie es gehen würde mit dem Gelde. Indes glaube ich, da hätte wohl noch irgendeine Anstalt müssen möglich sein, denn es gibt ja doch noch andere Leute, die Geld haben, und um deswillen hätte ich meinen Entschluß schwerlich aufgegeben.“ Weiterhin der Hinweis auf die Verkürzung der Ferien durch den Minister. Man darf wohl auch hier annehmen, daß der Brief an Wilhelmine Gaß dem an ihren Gatten vom 25. April beigelegt war, Br. m. G., S. 44.

An Wilhelmine.

Nun lassen Sie Sich erzählen, liebes kleines Mütterchen, wie es mit meiner Reise zusammenhängt, damit Sie Ihre anonyme Parabel ein wenig berichtigen können. Sie wissen, ich hatte das schöne Project nach Rügen zu reisen, und wie es sich am besten gemacht hätte, auf dem Hin- oder Rückwege einige Tage in Stettin zuzubringen, fest entschlossen, wie Sie es auch haben wollten, mich recht ordentlich bei Ihnen ins Quartier zu legen. Allein diese Rechnung hatte ich gemacht, ehe unser Lections Catalog herauskam, und hatte dabei die Ferien so in Anschlag gebracht, wie sie im vorigen Jahre gewesen waren. Unser theurer H. v. Massow aber hat uns ganzer vierzehn Tage gestrichen, und deshalb mußte ich das ganze Project aufgeben. Noch eine andere Ursache kam freilich dazu, nemlich daß es auch mit meiner Kasse weit schlechter stand als ich gehofft hatte; aber diese allein würde gewiß, das gestehe ich Ihnen gern, keine Aenderung hervor gebracht haben. Denn ich erinnere mich gar leicht in solchen Fällen, daß, wenn ich kein Geld habe, andere Leute doch welches haben, und weiß mir zu helfen, zumal ich den festen Glauben habe, das ich meine Schulden noch bezahlen kann, bevor ich sterbe. Aber die Zeit, mit der ging es gar nicht, und ehe ich zur Reise kam, schrumpfte sie mir noch mehr zusammen, weil ich mit allen meine Arbeiten bei weitem nicht zu dem vorge- setzten Ziele gekommen war — und wie wenig man auf einer Reise thut, das habe ich endlich so ziemlich herausgebracht. Rechnen Sie nun zusammen, so werden Sie finden, daß ich schon vor meiner Abreise wußte, daß ich nicht weiter kommen würde

als bis Berlin, und daß mich also gar nicht die Bewirtungen der nahen Freunde aufgehalten haben. Freilich überlegte ich mehr als einmal, ob ich nicht doch auf ein Paar Tage nach Stettin gehn sollte zur großen und kleinen Wilhelmine und zum großen und kleinen Heinrich — aber dagegen entschied nun die Rücksicht auf meine Schwester. Sie allein in Berlin zu lassen, schien mir hart, da sie zum ersten Mal hinkam und nicht leicht mit ihr noch fremden Menschen so bekannt wird, daß sie ohne meine Vermittlung eine angenehme Existenz gehabt hätte. Hätte ich sie mitgenommen, so hätte sie weder von Berlin noch von Stettin einen ordentlichen Genuß gehabt, oder ich hätte — des Geldes nicht zu gedenken — die Zeit wieder weit überschreiten müssen. Da galt es also nichts als der schönen Hofnung entsagen bis auf bessere Zeiten. Die schlechte Nachricht wollte ich Ihnen noch von hier aus schreiben, aber ich war fürchterlich begraben in den letzten Tagen in Arbeiten und Zerstreungen; ich wollte es von Berlin aus thun, aber da war es mit den Zerstreungen so arg, daß ich nicht einmal zu einer Arbeit kommen konnte. Nun beichten Sie mir aber auch, liebe Wilhelmine, woher haben Sie es denn erfahren? Denn die Zeit, wo Sie mich erwarten konnten, war noch nicht vorüber, als ich Ihre Parabel erhielt. Was für Freunde haben Sie in Berlin, die so viel Notiz von mir nehmen und doch so unvollständig unterrichtet waren? Die bösen Leute! ich muß sie kennen, um mit ihnen zu zanken, daß sie Sie mir so ungerechter Weise in Zorn gesetzt haben. Denn etwas böse müssen Sie doch gewesen sein, daß Sie auch gar kein freundliches Wörtchen hinzusetzen, nicht einmal Ihren Namen. Nicht recht war das, liebe Kleine! und es sollte Ihnen wol leid thun, mich so behandelt zu haben, wenn ich Ihnen nur sagen könnte, wie weh mir immer darüber gewesen ist, Sie nicht zu sehn mit Ihrer Kleinen, und bei der Kathen, die mich dazu eingeladen hatte, nicht Gevatter zu stehen, und was an beidem hängt! Lassen Sie Sich übrigens nicht viel von meinem Aufenthalt in Berlin erzählen. Meine liebsten Freunde habe ich recht wenig genossen, zumal, wie ich sie eigentlich zu haben wünschte, im engeren vertraulichen Kreise, viel interessante Menschen habe ich gesehen, aber doch manchmal auf eine ziemlich uninteressante Weise, und so

im Strubel war ich, daß mir nur die Nacht blieb, um in mich selbst zu gehn und zu fühlen, welche schreckliche Lücke Berlin jetzt für mich hat, und daran zu denken, daß grade diese Ferien der Anfang meines ruhigen Lebensglückes hatten sein sollen. O liebe Wilhelmine, dann konnte mir recht grauen vor dem ganzen Leben, und das ist doch eigentlich mein einziges Gefühl, so oft ich ganz bei mir selbst bin. Doch ich will Sie nicht quälen, sondern lieber abrechen und Ihnen Lebewol sagen. Sein Sie aber auch gut und schreiben Sie mir recht bald etwas freundliches. Schl.

3

An Wilhelmine Gaß. 23. 6. 1806.

Am 2. Mai 1806 teilte Gaß Schleiermacher mit, daß ein preußisches Korps an der Grenze gegen Schweden zusammengezogen und er selbst sein Regiment als Feldprediger begleiten werde. Er hoffe, daß Frau und Kinder ihm bald nach Anklam folgen könnten, Br. m. G., S. 46.

Die Antwort Schleiermachers hat S. 50 die Überschrift: „Halle im Sommer 1806 (ohne Datum).“ Dieser ganze Satz fehlt jedoch im Original und ist vom Herausgeber W. Gaß hinzugefügt. Dagegen steht am Schluß des Briefes an Wilhelmine ein Datum, der 23. Juni 1806. Auch hier darf man annehmen, daß beide Briefe zusammengehören und zusammengeschickt wurden. Danach wäre dann auch das Datum jenes Briefes S. 50 sichergestellt.

Die Worte über die Ehe zeigen, wie tief ihn die endgültige Trennung von Eleonore Grunow erschüttert hatte. Von den Ereignissen des Herbstes 1806 an wird diese Angelegenheit nur noch selten erwähnt, und die Ehe, die er dann im Jahre 1809 schloß, wurde nicht eine „zweite“ Ehe im Sinne unseres Briefes (und des Briefes vom 6. Januar 1805, Brautbr., S. 28). Seiner Braut aber brauchte er keine Aufklärung über das Verhältnis zu Eleonore zu geben: sie hatte ja von 1804 an das Auf- und Niedergehen seiner Hoffnungen und Wünsche miterlebt. Vgl. den ersten Brief Schleiermachers nach seiner Verlobung, Brautbr., Nr. 54, S. 106.

Die Frau Bartholdis war Ende 1805 gestorben, Br. m. Gaß, S. 39.

An Wilhelmine.

Nur mit ein paar Zeilen, liebe Freundin, werde ich Ihnen für Ihren freundlichen Brief danken können. Sie sehen daraus, wie ich noch immer nicht zum recht freien Verkehr mit meinen Freunden kommen kann, und mein Nichtschreiben ist nur eine Fortsetzung meines Nichtkommens. — Ich mag es gar wol leiden, daß Sie politisiren in diesen traurigen Zeiten, und Sie haben so

ein wakeres, mutiges Gesicht, daß ich Sie nur auffordern kann, auch als eine recht tapfere Weltbürgerin zu politisiren. Gewiß können wir bange sein vor der Zeit, die noch kommen wird, ehe das Blatt wieder umschlägt: aber wer sollte sich nicht gern für eine Zeitlang in allerlei Kreuz und Elend ergeben für den Preis, daß Deutschland wieder frei wird von der fremden Knechtschaft. Gewiß geschieht das, und Sie können für Ihren Heinrich auf eine bessere Zeit hoffen, aber was für Kämpfe noch vorangehn werden, das mag Gott wissen. — Nur jezt mit den Schweden wird es keine große Noth haben, und Sie haben ganz Recht, daß Sie dies nur als eine Lustpartie für Gaß ansehen. Und so freue ich mich auch recht, Sie zur Abwechslung in Anclam zu denken unter den Ihrigen, in der Nähe meines lieben, mir freilich jezt unerreichbaren Rügen. Aber wie wird es mit Heinrich? Ein Pestalozzischer Schüler darf meiner Vorstellung nach eigentlich gar nicht aus dem Takt kommen, und Sie sollten eigentlich tapfer genug gewesen sein, ihn in Stettin zurückzulassen. Nachgrade muß er ohnedies lernen, der Mutter entbehren, und einige tolle Streiche, die er indeß angestellt hätte, könnten gar nicht schaden. Das Bild Ihrer Kleinen fehlt mir freilich, um mir Sie recht lebhaft vorzustellen — aber machen Sie mir das Herz nicht schwer; ich habe dies Jahr mehr Anblicke dieser Art entbehren müssen, auf die ich mich herzlich gefreut hatte, und die Aussicht ist mir nun so entfernt, daß ich glaube, ich sehe Sie noch am ersten, wenn Beymes Weissagungen bald in Erfüllung gehn. Die Königin, die unter der gegenwärtigen Politik so sehr leidet, wird sich ja gern mehr solchen Muth einsprechen lassen. Das ganze Ereigniß hat mir recht viel Freude gemacht.

Was übrigens mich betrifft, liebe Wilhelmine, so brauchen Sie mich nicht erst zu bitten, von den zerrissenen Verhältnissen nichts mehr zu hoffen. Was sich so löst, ist unwiderruflich, und es hat sich nie ein Gedanke dieser Art in mir geregt. Aber wol haben Sie recht, daß eben auch sonst wenig für mich zu hoffen ist. Ich habe keinen Vorsatz, allein zu bleiben, allein wie denken Sie es sich wol möglich, daß ich zu einer Veränderung meines Zustandes kommen könnte? Man kann nur Eine Frau recht finden, diese Eine ist mir entgangen, und es ist ja unmöglich, daß mich

ein andrer unwiderstehlicher Zug eben so bestimmt zu einer andern führen könnte. Oder wie? Denken Sie darüber anders? Mir bleibt nun nichts übrig, als eben zu suchen, verständig umzuschauen und zu wählen, und da weiß ich recht gut, was ich brauche, eine Frau, die meine Geschichte kennt und versteht, ohne daß ich sie ihr erst noch zu erzählen brauche, denn nur von hinten konnte ich sie ihr doch nicht recht zeigen, eine Frau, die meine Liebe und Freundschaft versteht, meine Thätigkeit in der Welt und meinen Cynismus, und die sich das alles nicht etwa nur passiv gefallen läßt, sondern mit hineingeht, — aber wenn Sie mir diese auch herzaubern könnten, so bleibt mir doch immer das Gefühl übrig, daß, wenn ich späterhin wo eine ähnliche finde, ich mir dann gestehn müßte, diese wäre mir eben so nahe gewesen als jene. Kurz, diese innere Bestimmtheit und Nothwendigkeit wird meiner Ehe immer fehlen, sie wird den Charakter einer zweiten Ehe haben, und darum glaube ich schwerlich, daß sie zu Stande kommt, weil ich immer das Warten eben so gegründet finden werde, als das wirkliche Handeln. Sehen Sie, so steht es, und ich weiß nicht, wie mir Gott helfen will, und doch fühle ich, daß ich sehr schlecht leben und sehr unglücklich sein werde, wenn ich wieder allein bin, und mag doch auch den Gedanken nicht leiden, daß dann die Noth meine Schritte leiten wird. Doch lassen Sie uns abbrechen! es thut mir leid um die Worte über einen so verwirrten und schlechten Gegenstand, als mein Leben in dieser Hinsicht ist. — Was mag unser guter Bartoldi machen? ist der nicht gar sehr verwaiset, nun Sie fort sind? finden Sie nicht noch viel nothwendiger, den zu verheirathen, als mich? Grüßen Sie ihn recht herzlich von mir, wenn Sie Gelegenheit dazu haben, und lassen Sie mich bald wieder etwas von Sich hören.

Halle d. 23t. Jun. 6.

Schleiermacher.

4

An Wilhelmine Gaß. 26. 11. 1806.

Im Oktober sahen sich die Freunde in Halle. Der Krieg mit Napoleon war ausgebrochen, und Gaß war im Begriff, zu seinem Regiment zu reisen. Und nun mußte er nach der Schlacht bei Jena die Besetzung und Plünderung von Halle miterleben! Meisner, Wirken, Nr. 39. Er kehrte sofort zu seiner Familie nach Anklam zurück. Dorthin schrieb

ihm Schleiermacher am 30. November, Br. m. G., S. 56, und legte den hier abgedruckten Brief an Wilhelmine Gaß bei. Auf diesen Brief verweist er ausdrücklich S. 5: „Mit dem Ruf nach Bremen habe ich es gemacht, wie Sie bei Wilhelminen lesen.“ Wilhelmine ist natürlich Wilhelmine Gaß, nicht Wilhelmine Schede, wie Meisner, S. 380, angibt. Über Bremen vgl. J. Bauer, Schl. als patriotischer Prediger, S. 45.

H. d. 26. Nov.

Liebe Wilhelmine, ich wollte mich eben ziemlich besorgt hinsetzen und Ihnen alle Nachricht geben, die ich konnte, nicht wenig verwundert, zu erfahren, daß unser Freund am zweiten November noch nicht in Stettin war, als Ihre gemeinschaftlichen Briefe ankamen und mich glücklich aller Noth enthoben. Sie arme Frau, wieviel Angst müssen Sie gehabt haben! Aber seit Gaß' Ankunft hier war er selbst die nächste und sicherste Gelegenheit, um Ihnen Nachrichten zukommen zu lassen. Zuerst bin ich Ihnen aber nun Rechenschaft schuldig von Ihren Briefen. Am 24. Octob. erhielt ich einen großen Brief von Ihnen an Gaß unter meiner Adresse; wahrscheinlich war dieser an dem unglücklichen 17. angekommen; denn alle Briefe von jenem Posttage wurden erst acht Tage darauf ausgegeben. Der Brief ist also allerdings mit Gaß zugleich hier gewesen, aber ohne zu ihm gelangen zu können.

Am 12. t. Novemb. erhielt ich mit ein Paar Zeilen von die beiden einliegenden Briefe, die ich Gaß nicht vorenthalten kann, weil sie mich so sehr erfreut haben. Den ersten hingegen lege ich nicht ein, weil er zu stark ist, sondern erwarte erst Aufträge von Ihnen darüber, und es sollte mich recht freuen, wenn Sie mir erlauben könnten, ihn zu lesen. Sie müssen auch gar nicht böse sein, daß ich die beiden kleinen Briefe unserer Hausgesellschaft größtenteils vorgelesen habe; sie zeigen gar zu sehr, wie eine tüchtige deutsche Frau sein muß in dieser Zeit, als daß ich mich dessen hätte enthalten können. Aber nun muß ich auch, damit Sie mir nicht stolz werden, ein Hühnchen mit Ihnen pflücken. Daß Sie tüchtig und tapfer und tugendlich in jeder Art sind, das ist recht und schön; aber daß Sie es allein sein und Andere selbst überreden wollen, auf eine ganz entgegengesetzte Art zu handeln, damit Sie es allein sind, das ist ordentlich schlecht. Ich meine, daß Sie mich überreden wollen, meinen Posten zu verlassen und mir so eine Lokspeise vorhalten, wie bei Ihnen

zu sein, davon es schwer ist, sich zu enthalten. Meine liebe Minna, das geht nicht. Bedenken Sie, was für Geld ich verreisen würde in dieser schweren Zeit, wie ich mich aus meinen eingerichteten Arbeiten hier herausbegeben würde — denn wenn Sie mich auch freilich nicht als Müßiggänger haben wollten, so ist doch alles, was ich brauche, gar nicht so leicht zusammengebracht — und was es eigentlich für ein schlechtes Beispiel wäre, in diesem Zustande der Krisis, wenn auch nur interimistisch, die Universität zu verlassen. Meine liebe Freundin, daran ist nicht zu denken. Ganz im Gegentheil, sehen Sie nur, ich habe wieder einen Antrag nach Bremen; ich habe aber den Leuten geschrieben, wenn ich mich jetzt gleich entscheiden sollte, müßte ich Nein sagen, denn ich könnte mich in dieser Lage nicht von Halle trennen; wenn sie aber wenige Wochen warten wollten, binnen deren man wol ziemlich sichere Aussichten über das Schicksal der Universität haben würde, sollte es mir lieb sein. Abwarten will ich dies hier und muß am Plato arbeiten und was sonst Gott Gutes giebt.

Aber das haben wir auch gethan, Nany und ich, um es uns zu erleichtern, daß wir, wie Sie und die Hühner, mit mehreren zusammen uns untergedukt haben. Wie Sie nemlich zu Bartholdy, so sind wir zu Steffens gezogen, und das soll uns hoffentlich keinen so bösen Leumund machen, wie es Ihnen machen kann, daß Sie in des Mannes Abwesenheit zu einem Wittwer gezogen sind. Ich vermuthe, daß für Sie nach Gaßens Ankunft diese Herrlichkeit ein Ende genommen hat; wie lange die unsrige dauern wird, weiß ich nicht, es kann sein, daß Steffens seine Lage nöthiget, bald eine Reise nach Hamburg und Kiel zu machen. Schade wäre es, denn es ist ein recht hübsches Zusammensein, wenn es auch, wie natürlich in einer engen Wohnung, mancherlei Unbequemlichkeit hat. — Übrigens sehe ich aus Ihrem Brief, wie leicht es ist, in schlechten Zeiten zu Lob und Ehren zu gelangen. Wenn ich sonst Ihrem Gaß hätte seine Uhr stehlen lassen, ihm 4 Ld'or abgepreßt, ihn um seinen Wein und seine Chokolade geprellt und ihm dafür nur trokenes Commisbrodt in den Thee vorgesezt hätte, die Unbequemlichkeit der Nächte nicht gerechnet, Sie würden mir schwerlich ein so gutes Zeugniß über meine Aufnahme und seine Wohlbehaltenheit ausgestellt haben. In der That

aber thut es mir recht leid, daß er gar nicht hat gewahr werden können, wie ich eigentlich lebe, und weder das häusliche noch das Geschäftsleben im rechten Schicks gefunden hat. Auch die Leute hier waren gar nicht aufgelegt, sich Fremde vorstellen zu lassen, kurz, es war lauter Elend von allen Seiten.

Ich bat Gaß ein Paar Worte über meine Wohlbehaltenheit nach Stralsund oder Rügen kommen zu lassen. Vielleicht hat er es bei dem raschen Gange der Dinge nicht mehr gekonnt, und jezt scheint Schwedisch-Pommern gänzlich gesperrt zu sein. Indeß schicke ich Ihnen doch nächstens ein Briefchen dorthin zu in der Hofnung, daß sich in Anclam vielleicht eine Gelegenheit findet, mit der es durchschlüpfen kann. Mein Gott, ich hoffte noch vor kurzem, wenn alle Stricke rissen, dort wenigstens ein stilles, ruhiges Plätzchen zu finden! Doch still davon! Man findet kein Ende, wenn man erst anfängt. Es muß seinen Gipfel erreichen, sonst schlägt die Lehre doch nicht an bei uns Norddeutschen, aber dann wird es auch umschlagen. Wohl dem, der Kinder hat, er kann wenigstens für die auf eine tüchtige Zeit rechnen, wenn er sie, was jezt leichter ist als sonst, in der Furcht Gottes und in der Verachtung des Teufels erzieht. — Am Vorabend meines Geburtstages habe ich Ihnen dies geschrieben. Er hat seines Gleichen in meinem bisherigen Leben nicht. Denn was vor dem Jahre seit kurzem auf mich gewälzt war, ist mir noch eben so frisch. Indeß will ich dem neuen Jahre frisch und tüchtig ins Gesicht sehn und ihm die Hand darauf geben, daß ich zu allem stehn will, was es bringen kann. Schl.

5

An Wilhelmine Gaß. 1828?

Tag und Jahr dieses wiederum undatierten Briefes kann ich nicht feststellen. Nur soviel läßt der Inhalt erkennen, daß er während des Agendenstreites, also in den zwanziger Jahren, geschrieben sein muß. Das Frühjahr 1821, in welchem Gaß nach Br., S. 189, in Berlin war, kommt nicht in Betracht. Im Juli 1826 fragt Schleiermacher, wann Gaß nach Berlin kommen werde, Br. IV, S. 352. Im Oktober berichtet Gaß über die Rückreise nach Breslau, Br. m. G., S. 205. Nach beiden Briefen reiste Gaß nicht allein, und nach der zuletzt angegebenen Stelle scheint Frau Wilhelmine sich an der Reise beteiligt zu haben, die über Berlin nach Pommern führte, „auf der wir alles, was uns auf der Welt noch lieb und teuer ist,

wiedergesehen haben“. Unser Brief aber ist auf der Rückseite des Bogens adressirt: „An Wilhelmine“, und Gaß sollte ihn ihr überbringen.

Nach Foerster, Die Entstehung der Preußischen Landeskirche II, S. 164, war Gaß im Juli 1828 mit dem Oberpräsidenten Merkel wegen der Agendenfrage in Berlin und hatte dort „höchst unangenehme Konferenzen“ mit dem Minister Altenstein. Wenn man die Worte des Briefes von den „langweiligen Geschichten mit den hohen Personagen“ mit jenen Konferenzen in Zusammenhang bringen darf, so würde der Brief in das Jahr 1828 gehören. Aus diesem Jahr sind sonst keine Briefe mit Gaß erhalten. Der im Brief genannte Sohn Schleiermachers, Nathanael, geboren 1820, starb im Jahre 1829, vgl. die Grabrede, Pr. IV, S. 880, vom 1. November.

Von einem anderen „poetischen“ Brief Wilhelminens an Schleiermacher spricht dieser am 10. Januar 1819, Br. m. G., S. 168.

Liebste Wilhelmine, es ist mir ein wenig zaghaft zu Muthe mit meiner Prosa auf Deine schönen Verse, aber Du mußt mir schon gleich zu Anfang versprechen, vorlieb zu nehmen, sonst muß ich mein Blatt wieder zumachen. Ich hatte Dir zwar auch Verse zgedacht, freilich nur Charadenverse; aber die Blizmädchen haben doch vergessen sie abzuschreiben. Die Anwesenheit unsres Gaß geht nun auch zu Ende, viel zu schnell, wie alles Schöne in der Welt. Aber es giebt ja einen Nachgenuß, der eigentlich erst beweiset, wieviel der Genuß werth gewesen ist. Erzählbar ist freilich nicht immer viel, und das wird auch diesmal der Fall sein. Was er am meisten wird referiren können, das sind nur die langweiligen Geschichten mit den hohen Personagen, über die ich immer, wenn er nach Hause kam und seinen Rentzel leerte, gar herzlich gelacht habe, und das wirst Du auch thun. Wenn er aber in seinen Erzählungen zu dem beständigen Refrain kommt in diesen lyrischen Expectorationen, nämlich daß man sich anschließen solle: so wird er erst inne werden, wieviel Wahrheit darin ist, wenn er es ausübt an Ort und Stelle bei Dir. Und so mögen wir wol auch sagen, daß es das schönste Resultat ist von diesen schönen Reisen hin und her, daß man sich wieder näher anschließt. Darum haben mich auch Deine Verse so gerührt, liebe Freundin. Ich habe wol immer gewußt, daß Du mich recht lieb hast, und so auch Du gewiß von mir; aber ein Stück tägliches Leben mit einander, wenn auch noch so klein, frischt doch auf und erhöht das Gefühl wie nichts anderes. Nächstdem habe ich mich auch besonders gefreut, die Bekanntschaft Eurer Cäcilie ge-

macht zu haben, die sich mir recht ins Herz hineingeschmiegt hat. Dergleichen kann nun Gaß nicht sagen; denn meine Mädchen sind nicht von der Art; sie sind etwas schüchtern gerathen, und es hält schwer, etwas mit ihnen zu haben. H. v. Altenstein müßte sie besonders in die Kur nehmen wegen des Anschließens. Nur mit unserm windbeuteligen Nathanael hat er sich etwas befreundet.

Uebrigens sind wir hier gleich in eine rechte Agendensorge hineingekommen, und ich glaube, wenn Gaß sich hätte dazu verstehen wollen, die Agende in Schlesien einzulootsen, so wäre ihm nicht nur das erste Einlootsen ganz complet verziehen worden, sondern er hätte nur bis Morgen warten dürfen, um gewiß mit dem roten Vogel geschmückt nach Hause zu kommen. Indeß hoffen wir renitenten Prediger — um mich eines anderen Ausdrucks zu bedienen — doch auch, daß ihnen der Kopf noch nicht wird abgerissen werden. Durchkämpfen muß man sich einmal durch die jezige Zeit, und da ist dann nächst der eigenen Courage nichts besser und herrlicher als mit einer muthigen Frau gesegnet zu sein, wofür wir beide Gott besonders zu danken haben, Gaß und ich.

Nun aber bin ich so belagert worden seit diesen Worten, und die Scheidestunde ist so nahegetreten, daß ich aufhören muß und Dich nur noch im Geist an mein Herz drücken kann. Dasselbe thue ich mit Cäcilie und Deinen Wilhelm grüße ich herzlich. Ueber Deine schöne Einladung kann ich aber nur sagen, daß sie wol ein süßer Traum bleiben wird. Gott befohlen, meine liebe, liebe Freundin

Dein Schl.

6

Aus Briefen an J. Chr. Gaß.

Daß Gaß die drei folgenden Briefstücke ausschied, war in seiner Zeit verständlich und berechtigt. Heute fallen seine Gründe für uns weg, seitdem die Erinnerungen Ehrenfrieds v. Willich, des Stiefsohns Schleiermachers, der Öffentlichkeit übergeben sind (Aus Schleiermachers Hause, Berlin 1909). Hier sind die schwierigen Verhältnisse geschildert, die durch die Beziehungen von Frau Schleiermacher zu der somnambulen Frau Fischer geb. Lommatzsch für das Familienleben und vor allem für Schleiermacher selbst entstanden waren. Über die Verlobung von Gertrud Schleiermacher, die „durch Geist und Schönheit ausgezeichnet war“, spricht sich Ehrenfried in ähnlichen Worten aus:

„Im Juni 1829 trat plötzlich ein mir sehr unerwartetes Ereignis ein, die Verlobung meiner Schwester Gertrud mit Professor Dr. Lommatzsch,

dem Bruder der Fischer, eine Verbindung, die, mochte man nun die äußeren Verhältnisse ins Auge fassen oder die geistige innere Seite, wohl niemand für möglich gehalten hätte, bevor sie verkündigt wurde. Lommatzsch war Konrektor am Köllnischen Gymnasium in Berlin, und blieb in dieser Stellung bis zu seiner Pensionierung. Er hatte fast gar keinen Umgang als seine Schwester, die Fischer, und lebte völlig wie ein Einsiedler. So hatte sich denn die Sache wohl zumeist in dem Krankenzimmer seiner Schwester gemacht, welches nebst seiner Studierstube fast sein einziger Aufenthalt war. Meine Mutter, die alles, was die Fischer und ihr ‚Helles‘ sagte, glaubte, war wohl die einzige, welche sich von Anfang an über die Verbindung freute. . . . Mein Vater hatte wohl auch manches Bedenken zu überwinden, zumal Prof. L. 24 Jahre älter als Gertrud war.

Er übte eben hier wieder seine großartige Selbstverleugnung und gab, nachdem er sich durch Unterredung mit Gertrud von der Festigkeit ihres Willens überzeugt zu haben glaubte, seine Einwilligung.

Gottes wunderbare Führung ist doch so sichtbar geworden in der Folge, daß davor auch der tiefste Erdschmerz verstummen muß. Gertrud ist in ihrer neunjährigen glücklichen Ehe zu einer Höhe der inneren Entwicklung gelangt, zu einer Läuterung ihrer lichten Seele im Schmerz, Kampf und Resignation und zuletzt gewiß zu einem Frieden in Gott, wie es schwerlich ein anderes Lebenslos ihr so hätte erwerben können.“ (S. 103 ff.) —

Die Briefe sind in der Zartheit und Weitherzigkeit der Empfindung gegenüber den eigenen und fremden Lebenserfahrungen ein Zeugnis für den Charakter des Familienvaters und Freundes. Auch dafür gelten die Worte Ehrenfrieds, mit denen er die Stellung seines Vaters zu seiner Mutter und deren Abhängigkeit von Frau Fischer zu erklären sucht: „Man muß immer dessen gedenken, welchen ungeheuren Respekt mein Vater vor der Eigentümlichkeit des Menschen hatte, und wie er jeden Eingriff in die Freiheit des andern verabscheute.“ (S. 60.) Gustav Parthey erzählt in seinen Jugenderinnerungen II, S. 230, seine Mutter habe damals Schleiermacher mit teilnehmender Besorgnis gefragt, ob die Braut, die doch gar zu jung sei, nicht noch etwas warten könne. Darauf habe er mit dem ihm eigenen humoristischen Lächeln entgegnet, das wäre wohl gut, wenn der Bräutigam auch so lange könnte stehen bleiben.

a)

Aus dem Brief vom 30. 5. 1829¹.

Passow hat mir übrigens gesagt, nun würde bei Schönborns Versetzung Cäcilien offenbares Geheimniß auch laut werden². Gieb also dem lieben Kinde meinen Segen und meine besten

¹) Das Briefstück ist auf S. 214 nach dem ersten Absatz einzuschalten.

²) Cäcilie Gaß war verlobt mit dem Philologen Schönborn, der Direktor in Schweidnitz wurde. Die Hochzeit fand am 26. Oktober 1830 statt. Die Trauung

Wünsche mit. Ich habe nun ein ähnliches mitzuthemen, wie die Einlagen Dir zeigen; aber ich bin leider nicht ganz in derselben Lage wie Du. Ich wurde mit dieser Entdeckung, ich weiß nicht, ob ich nicht richtiger sagen müßte erschreckt, als nur überrascht. Gertrud ist noch nicht 18 und ihr Bräutigam ist 40. Ich weiß nicht, ob Du ihn jemals bei uns gesehn hast. Denn wie wohl der Bruder der Fischer ist er doch sehr wenig in unserer Familie gewesen, ehrlich gesagt (verstehst sich aber, daß dies alles ganz unter uns bleibt), weil er mir persönlich niemals recht zusagen wollte! Du kannst also denken, wie herzlich sauer es mir angeht, ein so geliebtes Kind einem Mann zu geben, mit dem ich niemals werde ein näheres Verhältniß haben können. Die Mädchen haben ihn fast von Kindesbeinen viel bei der Fischer gesehn, und er hat sich immer viel mit ihnen abgegeben. Das wußte ich und hatte nichts dagegen, weil er ein durchaus braver und recht verständiger Mann ist. Daß sich aber so etwas daraus entspinnen würde, wäre mir um so weniger jemals eingefallen, als ich ihn für einen entschiedenen Hagestolz hielt. Wenn ich nur irgend sagen könnte, daß Gertrud nicht ihren vollen Verstand entwickelt habe, so würde ich zwischengetreten sein — nun aber halt ich mich nicht berechtigt, nachdem ich ihr alles vorgestellt, was sich dagegen sagen ließ. Denn ich habe sehr mäßige Vorstellungen von der väterlichen Gewalt in diesen Dingen, und konnte mich viel schwerer verantwortlich machen durch mein Nein als durch mein so gegebenes Ja. Wie ich aber den Schmerz verwinden soll, das weiß ich nicht. Meine Frau empfindet natürlich anders und hat schon immer noch besondere Vorzüge in ihm geahnet, die aber bis jetzt nicht haben zum Vorschein kommen wollen. Womit er es dem Mädchen angethan hat, ist mir durchaus unbegreiflich. — Nun aber genug von dieser schweren Herzensangelegenheit. Was die sogenannten Leute alles darüber zusammen fabeln mögen, daran will ich gar nicht denken. Sei so gut, Winterfelds, Steffens und Scheibels, Merkels und Rhedigers eine Chartre mitzuthemen.

war nach dem Nekrolog von D. Schulz „die letzte große Freude, die dem Vater Gaß noch geschenkt wurde“. — Die in dem Brief genannten Persönlichkeiten sind alle Breslauer: Passow, Professor; v. Winterfeld, Oberlandesgerichtsrat.

b)

Aus dem Brief vom 12. 11. 1829¹.

Noch Eines, lieber Freund, kann ich Dir nicht verschweigen. Es hat sich in unserm Kreise, wahrscheinlich wol nur durch eine weibliche Hälfte, das Gerücht verbreitet, Du seist doch eigentlich mit Cäcilien Verhältniß nicht recht einverstanden, und das liebe Mädchen härme sich deshalb ab. Ich widerspreche auf dem Grund Deiner Aeußerungen gegen mich, aber ohne Erfolg. Wie nun dem auch sei, so schaudert mich vor dem Gedanken, daß ein solcher Wurm an der lieben Cäcilie Gesundheit nage, die ohnehin nicht die stärkste ist. Ich möchte Dich flehentlich bitten: Gieb ihr ein rechtes Gefühl von Sicherheit und halte sie auch nicht zu lange zurück! Sondern wenn sie selbst sich leider Anfangs knapp behelfen wollen, so lege ihre Hände ineinander und laß sie ziehn mit Gott. Ich kann hier mit reden, denn Du hast in Dir weit mehr, was für Schönborn redet, als ich für Lommatzsch; aber ich sehe, daß Gertrud glücklich ist und bin zufrieden, und meinetwegen soll sie auch nicht einen Tag länger warten. Daß ihnen nicht über der Unsicherheit und dem Warten die beste Freude vergehe! Daß Du nicht etwas knickest, was Du hernach nicht wieder heilen kannst! Ich weiß, Du verzeihst mir jezt am liebsten auch ein etwas zudringliches Wort.

c)

Aus dem Brief vom 8. 5. 1830².

Zuerst, meine theueren Freunde, unser Aller herzlichsten Glückwünsche für Cäcilie, daß nun alle Ungewißheit aufgehoben ist, und daß sie noch in diesem Jahr ans Ziel ihrer Wünsche gelangt. Das liebe Kind weiß, was für einen innigen Antheil ich an ihr nehme, und dasselbe kann ich auch von meinem ganzen Hause sagen, die schweigseligen und Schreibens unlustigen Mädchen mit eingeschlossen. Uebrigens bist Du ein wenig zu peinlich gewesen in Bezug auf Schönborns Beförderung. Kann sich jeder überzeugen, daß einer besser ist, als viele Mitbewerber, und gleich den übrigen,

1) Dieses Stück ist einzuschalten auf S. 220 nach dem Satz: „Darum kann ich nicht daran denken, mit dem zweiten Teil der Dogmatik Ostern fertig zu werden“.

2) Das Stück bildet den Anfang des auf S. 222 abgedruckten Briefes und tritt an Stelle des ersten, von W. Gaß veränderten Absatzes.

so mag er Dein Schwiegersohn sein oder nicht, das kann schon gleich gelten. Nun ist es aber gut und schön geworden, und Schweidnitz ist ein Wohnsitz, den sich das junge Paar in jeder Hinsicht kann gefallen lassen. Uns steht die Sache noch etwas näher bevor, Gertrud soll in der Woche vor Pfingsten, am Donnerstag oder Freitag wahrscheinlich, getraut werden. Ich hätte gern unsern Hochzeitstag (18. d. M.) dazu gewählt, sie konnten aber mit der Ausstattung nicht fertig werden.

7

An J. Chr. Gaß. 8. 2. 1831.

Dieser Brief vom 8. Februar 1831 ist die Antwort auf den Brief von Gaß vom 29. Dezember 1830, Br., S. 230, und zugleich der letzte, den Schleiermacher an den treuen Freund schreiben konnte; wenige Tage später, am 19. Februar, starb Gaß.

Der erste Teil des Briefs bezieht sich auf die Kämpfe um Agende, Union und Kirchenverfassung in Schlesien. Der Naturforscher und Philosoph H. Steffens, von der Hallenser Zeit mit Schleiermacher eng befreundet und seit 1811 Professor in Breslau, hatte sich dem Prediger und Professor Scheibel angeschlossen, der die neue Agende aus konfessionellen und besonders aus kirchenrechtlichen Gründen nicht in Gebrauch nehmen wollte. Da die Bitte Scheibels und seiner Anhänger um Gestattung einer eigenen lutherischen Gemeinde unter Verzicht auf die neue Agende und die Union abgeschlagen wurde, so erwog Steffens schon im November 1830, ob er nicht seine Stelle an der Universität niederlegen solle, um „einen Ort aufzusuchen, wo sein religiöses Bekenntnis noch Kirche, Altäre und eigene Prediger fände“. Das kam Schleiermacher „fast ein wenig wie Wahnsinn vor; das heißt sich selbst par force zum Märtyrer machen. Nun, ich hoffe, er wird sich noch besinnen“, Br. m. G., S. 229.

Aber am 12. Januar 1831 reichte Steffens das Abschiedsgesuch in der Tat ein. Der Kronprinz indessen, nicht ohne Sympathie für Steffens und seine Anschauungen, wollte es nicht zum Äußersten kommen lassen. Er veranlaßte den Minister v. Altenstein, das Gesuch zurückzustellen und nochmals den Versuch zur Schlichtung der Gegensätze zu machen. Und zwar schien ihm, vielleicht durch Steffens beeinflußt, für diesen Versuch die geeignetste Persönlichkeit eben — Schleiermacher zu sein, für den er früher, bei den Berliner Agendenstreitigkeiten, auch schon eingetreten war, Br. II, S. 430. Er schlug daher vor, ihn zum Generalsuperintendenten von Schlesien zu ernennen.

In unmittelbarem Zusammenhang mit dem Plan des Kronprinzen steht nun die einzige Ordensverleihung, die Schleiermacher zuteil wurde: er

erhielt den roten Adlerorden III. Klasse, und am 18. Januar bei der Ordensfeier im Schloß wurde ihm daraufhin vom Bischof Eylert die erste Andeutung über die Absichten des Kronprinzen gegeben.

Die Übernahme der Generalsuperintendentur lehnte Schleiermacher zwar ab, erklärte sich aber bereit, eine Sendung nach Breslau mit der Aufgabe der Vermittlung zu übernehmen. Zu dieser Sendung kam es freilich nicht, wohl weil seine Vorschläge dem Minister zu entgegenkommend und zu milde erschienen. Nach der Lage der Verhältnisse hätte gewiß auch Schleiermacher die Schwierigkeiten nicht mehr überwinden können.

Nach längeren Verhandlungen willigte Steffens in die vom Kronprinzen vorgeschlagene und vom König genehmigte Versetzung nach Berlin im Jahre 1832 ein, während Scheibel auf eine Versetzung nach Halle nicht einging und daher seiner Ämter entsetzt wurde. Steffens aber hielt am Tage der Bestattung Schleiermachers, am 15. Februar 1834, in der Aula der Universität für den verstorbenen Freund eine Gedächtnisrede, in der er offen aussprach, daß Schleiermachers religiöse und kirchliche Ansichten nicht (mehr) die seinigen gewesen seien: „Aber er war ein Christ, und was ihn innerlich durchdrang, war seine innerste, heiligste Wahrheit. . . Seine Liebe und Treue blieben unerschütterlich, selbst wo er eine abweichende Richtung des Geistes beklagen, ja streng tadeln zu müssen glaubte“¹.

Der zweite Teil berührt eine, soviel ich sehe, bisher unbekannte Angelegenheit. Das Buch, um das es sich handelt, ist das Lehrbuch für den Religionsunterricht in Gymnasien von Dr. W. Bötticher, *Das Reich Gottes oder zusammenhängende Darstellung des christlichen Glaubens und Lebens*, Berlin 1830.

Vom Jahre 1810 an hatte sich Schleiermacher als Mitglied der wissenschaftlichen Deputation lebhaft an den Verhandlungen über die Reform des Religionsunterrichts beteiligt². Seine Vorschläge und Wünsche wurden jedoch in der erst 1826 erschienenen Verordnung für die höheren Schulen nur teilweise berücksichtigt. Denn ihr Verfasser war — Therenin!

Wenn nun auch Schleiermachers kirchliche und kirchenpolitische Stellung in den zwanziger Jahren eine unmittelbare Einwirkung auf die Lehrpläne und die Lehrform des Unterrichts ausschloß, so war sein mittelbarer Einfluß um so stärker. Im Jahre 1828 erschienen zwei Bücher mit Vorschlägen für die Neugestaltung des Unterrichts: R. Bobertag, *Über den Religionsunterricht auf Gymnasien*, und J. Chr. Gaß, *Über den Religionsunterricht in den oberen Klassen der Gymnasien*. Beide erklären ausdrücklich, daß sie sich an Schleiermacher, vor allem an

¹) Vgl. Br. IV, S. 488—500; II, S. 444; Br. m. G., S. 225. 229. 231; D. Schenkel, Schleiermacher, S. 553 ff.; E. Foerster, *Die Entstehung der Preußischen Landeskirche II*, S. 251 ff. 276; *Drei Reden am Tage der Bestattung . . .* von Strauß, Pischon und Steffens, 1834, S. 33.

²) Vgl. die neueste Darstellung dieser Seite seiner Wirksamkeit von Fr. Kade, *Schleiermachers Anteil an der Entwicklung des preußischen Bildungswesens von 1808—1818*, 1925.

den christlichen Glauben anschließen. Gaß glaubte sogar, daß „der von Schleiermacher aufgestellte Schematismus in der Darstellung des christlichen Glaubens auch für den Gymnasialunterricht seine Anwendung finden könne“¹. Daß das Buch von Gaß im Briefwechsel nicht erwähnt wird, liegt wohl daran, daß aus dem Jahre 1827 nur zwei Briefe, aus 1828 keiner erhalten ist.

Schon 1810 hatte Schleiermacher die Anfertigung eines Handbuchs für dringend nötig gehalten, da er keines kenne, das zur allgemeinen Einführung zu empfehlen sei. Ein solches Handbuch ist das genannte von Bötticher.

In unserem Brief urteilt aber Schleiermacher doch wohl zu günstig über das Werk. Es ist formell und inhaltlich so sehr abhängig von der Art und Weise Schleiermachers, daß man einem Lehrer, der nach ihm unterrichten wollte, besser das Studium des christlichen Glaubens selbst und der Predigten über den christlichen Hausstand, die Bötticher ebenfalls heranzog, empfehlen müßte. Die Verteidigung des Verfassers zeigt, daß sich die Opposition in erster Linie gegen den Inhalt richtete.

Derselbe Bötticher hat sich übrigens ein Jahrzehnt später von seinem Lehrer losgesagt in einem merkwürdig verworrenen und unklaren Buch: *Lichtblicke durch das Helldunkel in der evangelischen Kirche des 19. Jahrhunderts oder die Schule Schleiermachers*, Berlin 1846.

Berlin d. 8t. Febr. 31.

Es freut mich sehr, mein lieber Freund, daß an mir die Reihe ist, und daß ich Dir zuerst den Glückwunsch bringen kann zu unsrem neuen Ehrenschruck. Ich weiß nicht, weshalb Du so lange unberücksichtigt geblieben bist, und kann daher auch nicht beurtheilen, ob beides von demselben Impuls ausgegangen ist. Bei Dir kann es leicht mit dem Durchsetzen der Agende und Union in Schlesien zusammenhängen, in Bezug auf mich wüßte ich nicht, was neues passiert wäre, und sehe es daher als ein Zeichen an, daß der alten Geschichten, und namentlich der vertraulichen Aeußerungen in Briefen, nicht weiter soll gedacht werden. Von dieser Seite als einer, einem König gar nicht leichten, Selbstüberwindung hat es mich herzlich gefreut. Eigentlich hatte ich Dir gleich den folgenden Tag schreiben wollen, vornehmlich um Dir zu sagen, daß dem König gewöhnlich schriftlich gedankt werde; allein ich kam nicht dazu und tröstete mich dann damit, daß ja wol Merkel und Andere Dich deß berichten würden. —

¹) Vgl. W. Prenzler, Schleiermacher und der Religionsunterricht in den preussischen Gymnasien, 1909.

Auf dem Schloß hörte ich dann leider, daß Steffens um seinen Abschied eingekommen sei, und mußte dem Major Willisen versprechen, an Steffens noch deshalb zu schreiben, weil nämlich der Kronprinz den Minister gebeten habe, das Gesuch noch vorläufig zurückzulegen. Ich habe es gethan, erwarte aber sehr wenig davon. Aus diesem Interesse des Kronprinzen aber und aus ein Paar andern Aeüßerungen möchte ich fast schließen, daß man noch einen Versuch mit gütlicher Beilegung der Sache machen will, ja es ist mir ein Verdacht aufgestiegen, daß man Lust hat, mich irgendwie bei der Sache zu gebrauchen. Darum wäre es nun für mich grade Zeit, alles die Sache betreffende zu erfahren, was in den hiesigen Acten nicht steht. Aus den Aeüßerungen in Deinem letzten Briefe muß ich schließen, daß der Vorgang viel Nachfolge finden würde, wenn er gelänge, und das muß freilich auf alle Weise vermieden werden. Aber gäbe es keinen Mittelweg, um sie in Bezug auf das, was man eigentlich als Gewissenssache ansehen kann, zufrieden zu stellen, ohne eine große Aufregung zu verursachen? Scheibel abzusezen, dazu möchte ich in keinem Fall rathen, und ich halte das auch gar nicht für nothwendig, um consequent zu bleiben. Von der Generalsuperintendentur habe ich lange nichts gehört und glaube nicht, daß hier ernsthaft von Hosbach die Rede gewesen ist. Beinahe scheint es mir auch, als wolle man gern jene ganze Sache früher abmachen, und das ist in der That billig. Vielleicht hat Merkels Antrag hiezu Veranlassung gegeben¹.

Von diesem geht seit einigen Tagen sehr stark das Gerücht, daß er als Justizminister hierher kommt, und wahrscheinlich ist die Sache schon entschieden, wenn Du diesen Brief erhältst. Ich

¹) In Schlesien gab es bisher kein Amt eines Generalsuperintendenten. Die Ordre des Königs vom 7. Febr. 1828, die die Einführung für alle Provinzen befahl, machte nach Gaß, Br., S. 217, ein nicht geringes Aufsehen in Schlesien, und die Befugnisse des neuen Amtes wurden von Gaß stark verurteilt. Schleiermacher dachte zuerst etwas anderes. Er schrieb an Gaß am 2. Mai 1829 (S. 211): „Die Generalsuperintendenten werden, glaube ich, ebenso unschädlich verlaufen wie die Agende“. Den folgenden Satz hat W. Gaß weggelassen: „es ist, denke ich, auch so eine confuse unmittelbare königliche Idee“. In der That war der Gedanke vom König selbst ausgegangen. Vgl. Foerster II, S. 220. 222. Mit dem Antrag des Oberpräsidenten Merckel ist wohl dessen Bericht vom November 1830 über die Scheibelsche Angelegenheit gemeint, Foerster, S. 263. — P. W. Hoßbach war seit 1821 Prediger an der Neuen Kirche.

hätte ihn viel lieber als Minister des Innern gehabt. Davon soll aber nun leider, wie man sagt, Kampz (Gott wolle doch dies große Unglück noch verhüten) die Brenn'sche Parthie bekommen und Brenn das schlesische Oberpräsidium. . . Wie das zusammenhängt, wird Dir Merkel besser sagen können. Brenn mag sich ein Paarmal aus Unkunde verfahren haben. Sonst habe ich ihn noch von Allen, die früher mit ihm gearbeitet haben, rühmen hören, nicht nur als einen vortreflichen Administrator, sondern auch als einen Mann von tüchtigen und freisinnigen politischen Ansichten, wovon er auch hier schon ein Paar nicht zu verachtende Proben gegeben hat ¹.

Gegen mich ist wieder eine kleine indirecte Verfolgung im Gang. Nämlich ein Prof. Bötticher hat ein Lehrbuch für den Religionsunterricht an den Gymnasien geschrieben, worin meine Dogmatik, wie mir scheint, für diesen Zweck recht gut verarbeitet ist. Dagegen hat Theremin, der sonst so wenig im Ministerio thut, seine Stimme erhoben, daß man es ja, weil es so ganz Schleiermacherisch sei, unmöglich statuiren könne. Und wirklich soll nicht nur verboten werden, das Buch zum Grunde zu legen, sondern Bötticher, weil er erklärt hat, daß er schon vorher immer so gelehrt habe und doch auch nicht anders könne als nach seiner Ueberzeugung, soll auch seine Religionsstunden verlieren. Spilleke wehrt sich noch, indeß da, wie ich höre, der Bischof Neander, der sonst immer von der höchsten Freundlichkeit gegen mich ist, sich auch sehr in die Sache hineinbegeben haben soll: so ist mir bange für den Erfolg, denn der läßt nicht leicht los. Leider scheint es mir gar nicht, daß ich mich in die Sache mischen kann, wol aber möchte ich wünschen, daß sie vor das Publicum zur rechten Zeit käme, wenn es nur nicht, ehe es zu spät ist, immer das Ansehn einer Klatscherei hätte ².

¹) v. Kamptz, der alte Gegner Arndts und Schleiermachers, seit 1824 neben seiner Stellung im Polizeidepartement auch Direktor der Unterrichtsabteilung im Kultusministerium, wurde in der Tat später Justizminister. — v. Brenn war (Br. m. G., S. 227) im Juli 1830 noch Präsident in Merseburg.

²) Dr. A. G. Spilleke, früher Prediger an der Werderschen Kirche, war von 1820 bis 1841 Direktor des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums, an dem auch Bötticher Lehrer war. Spilleke war einer der bedeutendsten Berliner Schulmänner jener Zeit. — Der Hof- und Domprediger Theremin war seit 1824 Oberkonsistorialrat und vortragender Rat im Kultusministerium. Vgl. E. Müsebeck, Das Preussische Kultusministerium vor hundert Jahren, 1918, S. 234. — Daniel Amadeus Neander,

Christliche Ethik will ich grade im Sommer auch lesen. Du kannst aber denken, wie [ein] solcher Mensch, der doch die höchste Inconsequenz ist, einem das Geschäft verleidet. —

Der Druck des zweiten Theils der Dogmatik soll nun anfangen; ich stehe aber mit der Arbeit noch an dem Artikel vom göttlichen Wort, und werde mich also grauen müssen, daß mich der Sezer nicht einholt¹.

Was meine Gesundheit betrifft, so ist sie noch immer nicht ganz hergestellt, so daß meine Frau auch sehr bange war, das Ordensfest werde mir schaden, indeß habe ich aber gar nicht an Kälte gelitten. Es stellt sich nämlich von Zeit zu Zeit noch Diarrhoe ein, und zwar, wenn keine besondere Vorkehrung getroffen wird, ist der Quartantypus darin nicht zu verkennen. Ich habe deshalb neben andern bittern Mitteln Chinin genug genommen. Die Sache ist indeß nicht schlimm, und ich fühle durchaus keine Abnahme an Kräften. Auch daß ich todt gesagt worden bin, hing mit keiner Verschlimmerung zusammen. Gott sei Dank, daß es mit Dir auch besser geht, zum schnell gehn ist freilich der Winter keine Zeit, und wir haben auch in unsern Jahren keinen sonderlichen Anspruch darauf. Für mich hat es dieser Kränklichkeit nicht bedurft, um mich an die Nähe des Abschieds zu erinnern. Diese schwebt mir täglich vor, aber so gern ich in dieser Betrachtung noch mehr Gehalt in das Leben legen möchte, so steht es nicht in meiner Macht, es geht aus seinem mäßigen Geleise nicht heraus².

Es freut mich sehr, daß die neue Encyclopädie Dir nicht mißfallen hat, und daß Du ihr noch weiter Deine Aufmerksamkeit schenken willst, das kann mir nur von großem Nutzen sein. Nächst der Ethik und dem Römerbrief will ich im Sommer Dialektik lesen, und wünsche gar sehr, daß ich, wenn ich noch ein

früher Konsistorialrat in Merseburg, seit 1824 im Kultusministerium, erhielt am 1. Jan. 1830 den Bischofstitel verliehen. Foerster II, S. 101. 223; Br. m. G., S. 223. Leider hat ihn H. Meisner mehrfach mit dem Theologieprofessor August Neander verwechselt.

¹) Die 2. Auflage des Christlichen Glaubens, Band II, erschien noch 1831.

²) Auf die Erkrankung von Gaß nimmt schon am 30. Juli 1830 Schleiermacher Bezug, Br. m. G., S. 225. Gaß schrieb ihm dann in seinem letzten Brief vom 29. Dezember, S. 231, daß es mit seinem Befinden nur im Schneckengang besser gehe. Daran knüpft nun Schleiermacher an.

Paar Kleinigkeiten beseitigt habe, die auf die Dogmatik folgen sollen, dann dazu kommen möchte, die Dialektik, wenn auch nur im höchsten Grade compendiarisch, für den Druck zu arbeiten, um damit meine philosophische Laufbahn zugleich zu beginnen und zu schließen. Denn von der specul. Ethik ist nun genug in den akademischen Abhandlungen. Jene Kleinigkeiten sind eine Reihe von, ich glaube, 10 Predigten in Bezug auf das Confessionsfest und eine Sammlung von kleinen Schriften¹. Ritters Gesch. d. Philosophie ist ein sehr schönes Werk von gründlichen Studien und schöner Combination, das, wie mir scheint, alle früheren weit hinter sich zurückläßt. Dazu ist er noch in so schönen Jahren, daß er es leicht vollenden kann². Auf einem andern Gebiet ist Lachmanns neues Testament auch eine merkwürdige Erscheinung. Du wirst seine Rechenschaft von den Principien in den Studien gelesen haben. Er hat mir für den 2. Kor. Brief, über den ich jetzt lese, seinen Apparat, den er auch wol herausgeben wird, mitgeteilt, und auch an diesem ist die zweckmäßige Beschränkung und Kürze sehr erfreulich. Dies giebt ordentlich Lust, auch in den Vorlesungen ein Wort der Kritik zu sprechen; vorher war es fast nicht möglich³.

Doch das Papier mahnt. Tausend Grüße an Wilhelmine und Deine Kinder, und Gott sei Dank für die Freude, die Ihr an ihnen erlebt. Mit Gottes Hülfe komme ich doch auch noch einmal nach Schlesien, um Cäcilie in ihrem eignen Hause zu sehn. Eine gute Hausfrau ist Gertrud auch, aber auf die Hausmutter sehe ich sie noch nicht lossteuern. Gott mit Euch, m. l. Freunde!

Schl.

1) Die 2. Auflage der Kurzen Darstellung des theologischen Studiums war 1830 erschienen. Zur Veröffentlichung der Dialektik durch Schleiermacher selbst ist es leider nicht gekommen. — Aus dem Gebiet der „spekulativen“ Ethik sind in den Abhandlungen der Berliner Akademie von 1819 bis 1827 gedruckt: Über den Tugendbegriff, den Pflichtbegriff, den Unterschied zwischen Natur- und Sittengesetz, den Begriff des Erlaubten, des höchsten Gutes. — Die Vorrede zu den Predigten in bezug auf die Übergabe der Augsburgischen Konfession ist im Oktober 1831 geschrieben. — Eine Sammlung von kleinen Schriften ist nicht erschienen (Die „Sammlung zerstreuter, theologischer Aufsätze des Dr. Fr. Schleiermacher, Reutlingen bei Grözinger und Schauwecker, 1830“ ist ein Nachdruck).

2) Gaß hatte Schleiermacher am 29. Dezember um sein Urteil über das Rittersche Buch gebeten. H. Ritter gab später die Geschichte der Philosophie Schleiermachers nach dem handschriftlichen Nachlaß heraus. SW. II, 4, 1.

3) Die bedeutungsvolle erste Ausgabe des Lachmannschen Neuen Testaments erschien 1831; die „Rechenschaft über seine Ausgabe des NT.s“ in den Theol. Stud. u. Kritiken, 1830, S. 817 ff.

Deine Collegen¹ haben mir noch nicht eine Spur geantwortet. Vor einigen Tagen hörte ich, Schulz würde kommen; aber ich habe ihn noch nicht gespürt.

8

Nach dem Tode von J. Chr. Gaß (gest. 19. 2. 31). 28. 2. 31.
Empfängerin unbekannt.

Meine gnädige Frau, ich habe gleich am Freitag früh die Anzeige H. Reimer überschickt, der mir versprochen hatte, sie an die Zeitungen zu besorgen. Ich beschied mich, sie am Sonnabend noch nicht zu finden; dazu konnte es leicht zu spät geworden sein. Allein da ich sie auch heute nicht fand, habe ich nachfragen lassen und zu meinem Mißvergnügen erfahren, daß ein Versehen vorgefallen war, kraft dessen sie erst morgen oder übermorgen erscheinen kann.

Mein Befinden hat mich noch immer sehr genirt; sonst würde ich mir schon längst, zumal aber gewiß seit unserm großen gemeinschaftlichen Verlust, die Ehre gegeben haben, Ihnen aufzuwarten. Hofentlich wird es mir noch vor Ihrer Abreise gelingen, und auf jeden Fall werde ich Sie um Ihre Verwendung für ein Paar Zeilen an unsre liebe Freundin bitten. Noch kann ich mich in diesen Verlust nicht finden, wiewol briefliche Aeüßerungen von Cäcilie, die später waren als mein letzter Brief an Gaß, mir bange genug gemacht hatten.

Meine Frau, die jetzt eben zuerst das Bett verlassen hat, empfiehlt sich auf das herzlichste. Unsere Tochter, an welche Ihre gütigen Zeilen gerichtet sind, liegt selbst zu Bett, was ich erst den Mittag erfahren habe. So ergeht es bisweilen einem sehr beschäftigten Hausvater.

Lassen Sie mich Ihnen zu gnädigem Wohlwollen empfohlen bleiben.
Schleiermacher. 28./2. 31.

¹) Es sind die Breslauer Theologieprofessoren D. v. Cölln und D. Schulz, an die Schleiermacher in den Theol. Stud. u. Kritiken ein Sendschreiben über die theologische Lehrfreiheit gerichtet hatte. Sie antworteten ihm im März durch eine besondere Schrift.